



GINA GREIFENSTEIN

RIESLINGTRÜFFEL

Pfalz Krimi

emons:

Sie schaffte es gerade noch zu der Bank neben den Gräbern unserer Männer. Nach etwa zehn Minuten sagte sie, sie würde ganz arg frieren. Wir hatten gestern dreiundzwanzig Grad, und Lissi fror! Das kam mir komisch vor. ›Soll ich einen Notarzt rufen?‹, fragte ich sie deshalb. Sie konnte gar nicht mehr richtig sprechen, nur noch lallen. Es hörte sich an, als wäre sie betrunken. ›Ich hab solche Schmerzen‹, war das Letzte, was sie zu mir sagte, dann hat sie nur noch gestöhnt. Zum Glück kam eine junge Frau mit einem Handy vorbei – ich besitze ja so was nicht. Die hat dann den Notarzt verständigt. Der kam auch recht schnell.« Sie machte ein betrübtes Gesicht. »Aber für Lissi war es da schon zu spät. Den Rest der Geschichte kennen Sie ja.«

Paula nickte und überflog ihre Notizen. »Lassen Sie mich zusammenfassen: Frau Lauer hatte einen Sohn, Bernhard Lauer, der in zweiter Ehe mit Natalia verheiratet ist, und eine Tochter namens Regina, deren Sohn Frank Bergmann heißt. Wie heißt diese Regina mit Nachnamen, auch Bergmann?«

Helma Gensheimer nickte. »Regina ist mit Paul Bergmann verheiratet, einem ehemaligen Lehrer.« Sie hielt kurz inne und fügte dann noch hinzu: »Nur zu Ihrer Information: Sie ist Apothekerin, ihr gehört die Marktapotheke unten in der Stadt.«

Paula wusste sofort, was Helma Gensheimer ihnen damit sagen wollte: Da war noch jemand in der Familie, der sich berufsbedingt mit Toxinen auskannte.

»Gibt es noch andere Verwandte?«, fragte sie.

»Aber ja, da sind noch Marlene und Marion, die Zwillingstöchter von Bernhard. Marlene hat gerade ihr erstes Kind bekommen.« Helma Gensheimer beugte sich ein Stück zu Paula und Keeser hinüber und sagte etwas leiser, aber umso nachdrücklicher: »Unehelich. Sie sollte eigentlich mit dem Baby bei Lissi einziehen, Marion ebenfalls. Platz wäre mehr als genug gewesen, aber Lissi hat dann doch noch einen Rückzieher gemacht. Ich habe nicht verstanden, warum sie sich letztendlich so dagegen gesträubt hat, immerhin wäre sie dann nicht mehr allein in dem Haus gewesen. Man wird eben doch ein bisschen seltsam, wenn man jahrein, jahraus allein lebt. Wenn sie von ihrer Familie gesprochen hat, dann hat sie sie in letzter Zeit immer nur die ›widerlichen Schmarotzer‹ genannt. Ehrlich gesagt habe ich schon überlegt, ob ich Marlene und ihren Kleinen bei mir wohnen lassen soll. Ich habe nämlich genauso viel ungenutzten Platz wie Lissi. Ist doch sicherlich schön, wieder so was Kleines um sich zu haben, finden Sie nicht auch?«

Das werde ich in Kürze ausprobieren, dachte Paula, äußerte sich aber nicht dazu.

»Wirklich gekümmert um Lissi hat sich letztendlich keiner von denen. Nur wenn sie Geld gebraucht haben, dann standen sie bei ihr auf der Matte«, sagte Helma Gensheimer verächtlich. »Jaja, die liebe Familie eben.«

Als ob das sein Stichwort gewesen wäre, erhob sich Keeser schwerfällig vom Sofa. »Wir würden uns gern das Haus von Frau Lauer ansehen. Wissen Sie, wer von ihrer Familie einen Schlüssel hat?«

»Ich habe einen Schlüssel, Lissi hat ja auch meinen. Von ihrer Bagage hat, soviel ich weiß,

keiner mehr einen. Sie hat niemandem mehr über den Weg getraut. Meiner Meinung nach war sie da wohl in letzter Zeit ein bisschen zu misstrauisch. Sie war fest davon überzeugt, dass sich regelmäßig jemand in ihrem Haus herumgetrieben hat, wenn sie nicht da war. Angeblich auch manchmal in der Nacht, wenn sie schlief. Sie hat sich deshalb sogar nachts im Schlafzimmer eingeschlossen.«

Helma Gensheimer tippte sich mit einem arthritischen Zeigefinger an die Stirn.

»Wer bitte schön sollte denn nachts in ihrem Haus sein? Das Schloss war auch immer in Ordnung. Sie behauptete aber steif und fest, dass sie regelmäßig Schritte und Getrappel hören und ihr immer wieder Geld fehlen würde. Ich denke jedoch, sie hatte nur vergessen, wo sie es hingesteckt hat.«

Sie zwinkerte den Beamten verschwörerisch zu. »Uns Alten wird ja immer nachgesagt, wir würden jeden Monat unsere Rente vom Konto holen. Ich mache das zwar nicht, aber bei Lissi traf das zu. Sie hatte ein paar Ecken, wo sie ihr Geld gebunkert hat. Nachdem ihr angeblich etwas davon abhandengekommen war, suchte sie sich neue Verstecke. Wenn also ihre Verwandtschaft das Haus in nächster Zeit leer räumt, sollten Sie vorsichtshalber in jede Ritze gucken.«

Helma Gensheimer stand nun ebenfalls auf, und das um einiges flinker als der rund fünfundzwanzig Jahre jüngere Keeser. »Und dann war da noch die Sache mit ihrem Keller. Der stand Anfang des Jahres unter Wasser. Lissi ließ sich nicht von der Idee abbringen, jemand hätte den Zulaufschlauch der Waschmaschine abmontiert und den Wasserhahn aufgedreht. Ich glaube ja, dass sie es selbst war, aber das durfte ich auf gar keinen Fall laut sagen. Zuletzt hat sie darüber geklagt, dass es im Haus eigenartig rieche und dass überall Fliegen seien, die sie nicht mehr losbekäme. Sie wollte mir nicht glauben, dass ihr die ganz sicher niemand ins Haus gesetzt hat. Ich bezweifle ehrlich gesagt, dass das mit den Fliegen überhaupt stimmt. Ich denke eher, sie war in den letzten Wochen etwas verwirrt. Anders kann ich mir die Sache mit dem Joghurt nicht erklären.«

Auf ihren Rollator gestützt ging Helma Gensheimer vor den Kripobeamten in die Diele und öffnete die oberste Schublade einer Kommode.

Paula hatte gar nicht mehr richtig zugehört, doch jetzt wurde sie hellhörig. »Joghurt? Was war denn mit dem Joghurt?«, fragte sie gespannt.

»Ich dachte, ich hatte das schon erwähnt ... na, egal, Lissi hat steif und fest behauptet, dass ihr mehrmals Joghurt aus dem Kühlschrank geklaut worden sei.« Helma Gensheimer schüttelte missbilligend den Kopf. »So ein Unsinn, niemand bricht irgendwo ein und stiehlt Joghurt. Geld ja, aber Joghurt? Das ist doch absurd, oder? Wie gesagt, ich war mir zuletzt nicht mehr so sicher, ob Lissi noch alle Tassen im Schrank hatte.«

Sie kramte kurz in der Schublade und drückte dann Paula einen einzelnen Schlüssel in die Hand.

»Lissi wird mir trotzdem fehlen«, sagte sie traurig. »Wissen Sie, es sind nicht mehr viele in meinem Alter übrig. Vielleicht folge ich ihr ja bald nach, wer weiß das schon? Dann sind

wir vier, die Lauers und die Gensheimers, da oben auf dem Friedhof wieder vereint.«

Sie öffnete die Haustür und ließ Paula und Keeser hinaus. Aber anstatt sich zu verabschieden, folgte sie den beiden hinüber zum Nachbarhaus. Paula brachte es nicht übers Herz, sie zurückzuschicken.

»Was wohl aus dem Haus wird? Ohne Streit geht das sicher nicht über die Bühne«, sagte Helma Gensheimer, als Paula den Schlüssel im Schloss drehte und die Tür ein Stück aufschob. Irgendetwas dahinter verhinderte, dass sie sie ganz öffnen konnte.

Ein übler Gestank schlug ihnen entgegen, süßlich, faulig, als ob etwas vor sich hin gammelte. Damit war für Paula und Keeser klar, dass sich Elisabeth Lauer den eigenartigen Geruch in ihrem Haus nicht eingebildet hatte. Es stank nicht nur nach Verwesung, sondern auch nach dem scharfen Aroma von Urin.

Keeser stemmte sich mit seinem gesamten Gewicht gegen die Haustür, um den Spalt zu vergrößern. Der Anblick der Diele, der sich ihnen nun bot, war wenig einladend. Ein Durchkommen war kaum möglich. Links befand sich die vollgehängte Garderobe, rechts stapelten sich Zeitungsbündel und Kartons. Sie waren es, die das Öffnen der Tür erschwert hatten.

Paula fragte sich, ob Elisabeth Lauer kurz vor ihrem Tod ihr Haus ausgemistet und alles im Entree für die Abholung zusammengestellt hatte. Doch sie glaubte nicht, dass sie es bei ihrer zierlichen Statur allein geschafft hätte, die schweren Sachen so hoch übereinanderzutürmen. Oder waren sie hier im Haus eines Messies gelandet? Der üble Mief sprach für die letzte Version.

Keeser stand neben Paula und hielt angeekelt die Hand vor Mund und Nase.

»Ach herrje, wie sieht es denn hier aus?« Helma Gensheimer hatte zu Paula und Keeser aufgeschlossen und sah sich fassungslos um. »Vielleicht hätte sich Lissi doch besser eine Putzfrau kommen lassen sollen.«

»Wann sind Sie das letzte Mal hier drin gewesen?«, fragte Keeser schlecht gelaunt. Ihm war anzusehen, dass die Aussicht, dieses Haus betreten zu müssen, ihn nicht glücklich stimmte.

»Ist schon eine Weile her«, sagte Helma Gensheimer nach kurzem Überlegen. »Früher haben wir uns jede Woche abwechselnd zum Kaffee eingeladen, aber Lissi wollte das schon längere Zeit nicht mehr. Es würde ihr zu viel Arbeit machen, hat sie immer gesagt. Seit das ›Café Rebmann‹ direkt neben dem Friedhof aufgemacht hat, waren wir häufig nach dem Besuch bei unseren Männern dort zum Kaffeetrinken.«

»Ich denke, wir gehen besser allein rein. Vielen Dank, Frau Gensheimer, Sie haben uns sehr geholfen. Wenn wir noch Fragen haben, melden wir uns bei Ihnen«, sagte Keeser.

Paula gab Helma Gensheimer ihre Visitenkarte. »Hier ist meine Nummer. Falls irgendetwas sein sollte, rufen Sie mich bitte an.«

Helma Gensheimer steckte die Karte in eine ihrer Kittelschürzentaschen, winkte kurz und schob ihren Rollator zurück in Richtung Gartentürchen.

»Na, dann wollen wir mal«, sagte Keeser und betrat die Diele. Er musste den Bauch einziehen, um durch den schmalen Durchgang zu passen.

Noch folgte Paula ihm ohne derartige Probleme, aber wäre sie zwei oder drei Monate weiter mit ihrer Schwangerschaft gewesen, wäre es auch für sie eng geworden.

Als sie das Wohnzimmer betraten, flog ein Schwarm fetter Schmeißfliegen auf und schwirrte um ihre Köpfe. Auf dem Fensterbrett, zwischen liebevoll gepflegten Orchideen, lagen die grün schillernden Körper einer bereits verstorbenen Fliegengeneration. Elisabeth Lauer hatte sich also auch das nicht eingebildet.

»Hier liegt doch hoffentlich keine Leiche rum«, sagte Keeser und wedelte die Viecher weg. »Riechen tut es jedenfalls danach.«

Paula öffnete als Erstes die Terrassentür, damit die Fliegen nach draußen gelangen konnten, und blickte auf einen verwilderten Garten. Ihr gefiel, was sie sah. Ausladend wuchernde und üppig blühende Rosenhecken hatten den Garten fast völlig in Besitz genommen. Die Lavendelstauden, die den gepflasterten Weg säumten, waren mangels radikaler Rückschnitte im Herbst komplett aus der Form geraten und zu strauchähnlichen Gebilden herangewachsen. Am Ende des Weges, fast gänzlich unter einer über und über blühenden Kletterhortensie verschwunden, zeichneten sich die Konturen eines windschiefen Gartenhäuschens ab. Der einstige Rasen war zur kniehohen Blumenwiese geworden.

Paula war begeistert von diesem wildromantischen Anblick. Wenn sie jemals einen eigenen Garten haben sollte, dann müsste der genauso aussehen.

Der rechts angrenzende Garten war das genaue Gegenteil: Da wuchs nichts, was dort nicht wachsen sollte. Es gab zwar ordentlich in Reih und Glied angelegte und mit Betonrabbatten eingefasste Beete, aber sie sahen leer und wie frisch umgegraben aus. Die Rasenfläche war akkurat gemäht.

Paula drehte sich von der sterilen Gartenlandschaft weg, um sich Elisabeth Lauers Wohnzimmer zu widmen. Entgegen ihren schlimmsten Befürchtungen war der Raum sehr ordentlich: Eine Wand bestand komplett aus einem Regal, das vom Boden bis zur Decke reichte und doppelreihig mit Büchern gefüllt war. Auf den ersten Blick erkannte Paula, dass es sich hier, anders als bei der krimiphilen Nachbarin, nicht um billige Taschenbücher, sondern um edle, teils in Leder gebundene Werke der Weltliteratur handelte. An der Wand gegenüber stand eine antike, mit aufwendigen Schnitzereien, die Jagdszenen darstellten, verzierte Vitrine aus dunklem Holz. Auch hier waren alle Fächer voller Bücher.

Ein Fernseher älteren Modells hatte seinen Platz auf einem Schränkchen in der Ecke neben dem Fenster. Zwischen ihm, einer altmodischen, mit hellbraunem Samt bezogenen Dreisitzer-Couch und einem abgewetzten, aber gemütlich aussehenden Lehnstuhl gab es einen Couchtisch, auf dem sich noch mehr Bücher stapelten.

»Elisabeth Lauer hat offensichtlich gern gelesen«, stellte auch Keeser fest, nahm einen in Leinen gebundenen Wälzer in die Hand und hielt ihn eine Armlänge von sich weg. »Vor dem Sturm«, las er den Titel vor. »Von Theodor Fontane. Hast du von dem schon mal was

gelesen?« Er nestelte mit einer Hand seine Lesebrille aus der Hemdtasche und schob sie sich auf die Nase. »Wow, das hier ist sogar eine Erstausgabe von 1878! Die ist doch bestimmt in Sammlerkreisen ein dickes Sümmchen wert.«

»Effi Briest habe ich mal gelesen, genauer gesagt: lesen müssen – Schullektüre in der zehnten Klasse. War aber nicht so prickelnd. Furchtbar altmodische und umständliche Sprache.«

Paula inspizierte das Bücherregal genauer. Irrte sie sich, oder war da gerade ein besonders großes Fliegenexemplar aus einem Spalt zwischen zwei Büchern von Thomas Mann hervorgekrochen?

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, streckte ihren Arm weit nach oben und nahm ein paar ledergebundene Bücher heraus. Tatsächlich kamen ihr mehrere dicke Fliegen entgegen.

Keeser blätterte interessiert in dem alten Fontane-Buch. Fragend sah er Paula über den Brillenrand hinweg an. »Was verrenkst du dich denn so?«

»Da ist was ...«, sagte Paula und griff in den Spalt. Kurz darauf hielt sie einen Joghurtbecher in der Hand.

»Ich glaube, ich habe einen von den angeblich verschwundenen Joghurts gefunden. Was zum Henker macht der in einem Bücherregal?«

Der Becher war offen und keinesfalls leer. Pelziger Schimmel hatte sich auf der verdorbenen Joghurtmasse gebildet, die einen üblen Geruch verströmte. Paula starrte angewidert in den Becher. Hatte sich die Schimmelschicht gerade bewegt?

Sie sah genauer hin. Eine weiße Made bahnte sich ihren Weg an die Oberfläche. Das war wohl die Erklärung für die vielen Fliegen: Der Joghurtbecher mit seinem süßen Inhalt diente ihnen als perfekte Aufzuchtstation ihrer stetig wachsenden Nachkommenschaft.

Reflexartig stellte Paula den Becher ab, zog ein Paar Einweghandschuhe aus ihrer Jacke und schlüpfte hinein.

Keeser quittierte das mit einem erstaunten Blick. »Handschuhe? Meinst du, das ist ein Tatort?«

»Vielleicht kein Tatort, aber auf gar keinen Fall lecker.« Paula deutete mit einem latexverhüllten Zeigefinger auf den Becher und die Made, die sich gerade abmühte, sich über den Becherrand zu hangeln.

Keeser trat näher und riskierte einen genaueren Blick. Er wich schneller wieder zurück, als Paula es ihm zugetraut hätte.

»Wie eklig!«, entfuhr es ihm. Er holte seinerseits ein Paar Handschuhe aus der Tasche.

»Sind Schimmelpilze nicht giftig?«, fragte Paula und schubste die Made in den Becher zurück.

»Vor schimmeligem Brot und verschimmelter Marmelade wird auf jeden Fall immer gewarnt. Denkst du etwa, Elisabeth Lauer hat von diesem widerlichen Joghurt gegessen?« Keeser verzog das Gesicht.

»Es waren immerhin Reste irgendeines Milchprodukts in ihrem Magen.«